

Geschlechterkritik und ihre ‚contested matters‘

Michael Hutzler

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Contested Matters. Zur Konfliktanalyse in soziologischen Feld- und Diskursforschungen«

Einleitung

Geschlechterpolitischer Aktivismus problematisiert soziale Arrangements, die auf der Kategorisierung von Männern und Frauen aufbauen. Die Soziologie der Geschlechterkritik analysiert diese Problematisierungen als spezifische Ordnungsleistungen (Hutzler 2021). Der folgende Beitrag fragt aufbauend auf einer ethnografischen Untersuchung des Organisationsprozesses eines queer-feministischen Festivals danach, auf welche Weise dessen geschlechterkritische Praxis die Geschlechterunterscheidung zum Gegenstand politischer Kritik macht und wie Geschlecht dabei als ‚contested matter‘ hervorgebracht wird.

Die Soziologie der Kritik im Anschluss an Luc Boltanski (2010, 2012) betrachtet ‚Gesellschaftskritik‘ nicht als exklusive Aufgabe akademischer Wissensproduktion, sondern gibt sie als Phänomen ‚aus der Hand‘ und interessiert sich für sie folglich als Teil ihres Gegenstandsbereichs. Für eine soziologische Untersuchung feministischer Praxis bedeutet dies zum einen, dass sie deren Problemdiagnosen nicht zum Ausgangspunkt sondern zum Thema der eigenen Analyse macht. Kritik aus der Hand zu geben, bedeutet zum anderen den Verzicht auf die analytische Unterscheidung zwischen einem naiven ‚Alltagswissen‘ der untersuchten (geschlechterkritischen) Akteure¹ einerseits und einer sich aus dieser praktischen Voreingenommenheit befreienden soziologischen Wissenspraxis andererseits. Dieser doppelte Verzicht auf Polemik ermöglicht es, der Ethno-Soziologie des Feldes analytisch gerecht zu werden und sie zugleich als Gelegenheit der Reflexion der eigenen akademischen Wissenspraxis wahrzunehmen. Anknüpfungspunkte finden sich hier zum Forschungsprogramm der ‚politischen Ethnographie‘ nach Annett Bochmann, Dörte Nègnal und Thomas Scheffer, welche aus „Resonanzreichweite“ politisch aufgeladener Gegenstände „wissenschaftliche Erkenntnis schöpft“ (Bochmann et al. 2019, S. 4).

¹ Sprachliche Geschlechtsmarkierungen spiegeln nicht nur die Zuordnung von Personen zu einer Geschlechtsklasse wider, sie wiederholen sie mit jeder Verwendung. Im Anschluss an Antje Hornscheidt (1998) ist die Kopplung von grammatikalischem Genus und Personengeschlecht jedoch weder ursprünglich noch zwingend. Eine Möglichkeit der Entwicklung einer weniger geschlechtlich ‚fixierten‘ Benennungspraxis liegt daher in der Entkopplung von Genus und Sexus. In der folgenden Darstellung ist – außer bei der Benennung von konkreten Personen – weder im Falle der Verwendung des grammatikalischen Femininums noch des Maskulinums ein Bezug zum Personengeschlecht intendiert, beide Formen werden also teilweise ‚generisch‘ verwendet.

Konkret geht der folgende Beitrag der Frage nach den Ordnungsleistungen geschlechterkritischer Praxis im Zusammenhang einer ethnografischen Untersuchung des Organisationsprozesses des Festivals ‚Ladyfest‘ in München im Jahr 2010 nach. Er fragt, wie die untersuchte Organisationsgruppe den Gegenstand ihrer Kritik als ‚contested matter‘ formatiert und welche sozialtheoretischen Denkfiguren aus der Gender Studies und der Soziologie sich hier beobachten und nach ihren praktischen Konsequenzen untersuchen lassen.

Der empirische Fall: das ‚Ladyfest‘

Das Veranstaltungsformat ‚Ladyfest‘ ist zur Jahrtausendwende in den USA in der feministischen Punk-Szene entstanden und hat in den darauf folgenden Jahren weltweit Verbreitung gefunden. Ladyfeste sind Musik- und Kunstfestivals, bei denen neben Konzerten und Ausstellungen Workshops stattfinden, in denen politische Themen (wie bspw. „Homophobie in der Linken“ oder „Frau als Ware? Sex als Dienstleistung?“)² behandelt oder Kenntnisse und Fertigkeiten in so verschiedenen Bereichen wie Programmieren, Gitarre spielen, Häkeln oder Tontechnik vermittelt werden. Die vorliegende Analyse basiert auf einer ethnografischen Studie, die in den Jahren 2009 und 2010 in der Organisationsgruppe eines Ladyfests in München durchgeführt wurde. Die Untersuchung fand in offener teilnehmender Beobachtung durch den Verfasser des vorliegenden Beitrags statt.³ Zugang zum Feld hatte ich als Mitglied (bzw. als teilnehmender Mitgliedschaftsanwärter) der Organisationsgruppe.

Was die inhaltlichen Anliegen von Ladyfesten betrifft, so hat insbesondere im deutschsprachigen Raum neben dem ursprünglichen feministischen Ziel einer Veranstaltung „designed by and for women to showcase, celebrate and encourage the artistic, organizational and political work and talents of women“⁴ auch ein ‚dekonstruktivistisches‘ Motiv an Bedeutung gewonnen, das in der Selbstbeschreibung des lokalen Vorgängerfestivals zu dem hier untersuchten mit folgenden Worten ausgedrückt wird:

„Das Ladyfest erscheint uns als gutes Betätigungsfeld, da uns die Arbeit der ‚klassischen‘ Frauenbewegung zu wenig ist. Die Gleichstellung der Frau ist eine wichtige und unumgängliche Aufgabe, aber uns geht es um mehr. Es geht uns um die vorherrschende Definition von Geschlecht, um Rollenbilder und vor allem um die Aufhebung einer Einordnung der Menschen in Geschlechter.“

Die hier als Erweiterung eines „klassischen“ feministischen Anliegens ausgewiesene Problematisierung vollzieht einen zur Entwicklung der Gender Studies analogen ‚turn‘: die Unterscheidung zweier Geschlechter bildet nicht mehr lediglich den Ausgangspunkt der Betrachtung bzw. des politischen Handelns, sondern wird selbst zum Thema der Kritik. Das Feld scheint damit einer von so unterschiedlichen Sozialtheoretiker:innen wie Niklas Luhmann (1988) und Judith Butler (1991) bereits in den 1980er Jahren gestellten Forderung zu entsprechen, feministische Bewegungen müssten, um der Reifizierung der Geschlechterdifferenz zu entgehen, die Unterscheidung zwischen Frauen und Männern als unhinterfragte Grundunterscheidung aufgeben. Der empirische Fall stellt damit eine Gelegenheit zur Untersuchung der praktischen Konsequenzen dieser ‚dekonstruktivistischen‘ Sensibilität im feministischen

² So zwei Workshoptitel bei der untersuchten Veranstaltung.

³ Mein Forschungsvorhaben kommunizierte ich bei meinem ersten Erscheinen im Feld.

⁴ Selbstbeschreibung des ersten Ladyfests im Jahr 2000: <http://ladyfest.org/index3.html> (Zugegriffen: 12. Jan. 2021).

Aktivismus dar. Welche Folgen hat sie also für den Gebrauch der Unterscheidung und damit für die Reproduktion des zweigeschlechtlichen Ordnungsmusters im untersuchten Feld?

Geschlecht als ‚contested matter‘

Auf die Personenkategorisierung Geschlecht wird bei Ladyfesten auf unterschiedliche Weise Bezug genommen. Das obige Zitat aus der Selbstbeschreibung des ersten Ladyfests (einer Veranstaltung, die von anderen Ladyfesten explizit als Referenz angegeben wird) veranschaulicht, dass die Unterscheidung im Zusammenhang des Veranstaltungsformats einerseits mehr oder weniger umstandslos zur Adressierung eines bestimmten Personenkreises verwendet werden kann. In diesem Sinne wird der Begriff „lady“ auch als Bezeichnung für ‚Frauen‘ verwendet. Entsprechend hieß es im Zusammenhang der lokalen Vorgängerveranstaltung zu dem hier untersuchten zur Klärung der Frage, welche Geschlechter zugelassen seien, sie sei „von ladies für alle“ konzipiert. Gleichzeitig dient die Bezeichnung „lady“ aber auch zur Markierung einer Überschreitung klassischer Zugehörigkeitskategorien, wie im von unterschiedlichen Ladyfesten verwendeten Motto „Whatever your gender may be, if you feel like a lady, be part of ladyfest“⁵. Das Logo der untersuchten Veranstaltung bringt schließlich plakativ die Zurückweisung von Geschlecht als Ordnungskategorie zum Ausdruck:



Abbildung 1: Logo der untersuchten Veranstaltung

Geschlecht ist somit ein soziales ‚Ding‘, auf das vom Festival gleichzeitig zurückgegriffen wird, um das eigene soziale Gebilde zu organisieren, wie es auch eines ist, das als aufzuhebende „Einordnung von Menschen in Geschlechter“ (s.o.) angegriffen wird. Dieser Umstand beschäftigt die untersuchte Gruppe und wird von ihr selbst als Widerspruch wahrgenommen. Praktisch verhalten muss sie sich dazu im Zusammenhang der zu treffenden Entscheidung, ob das Organisationsteam offen für die Mitwirkung von Männern sein sollte. Bei der untersuchten Veranstaltung hatte das Anliegen, zu zeigen, dass es „auch ohne Geschlechterrollen geht“⁶, zunächst dazu geführt, dass die aus der Organisationsgruppe des Vorjahresfestivals hervorgegangene Kerngruppe beschloss, die Teilnahme ungeachtet der Geschlechtszugehörigkeit zu ermöglichen. Als mit dem Ethnografen dann tatsächlich eine Person kam, bei der es sich nach gängiger Einteilung um einen Mann handelte, und die dieser Zuschreibung auch nicht widersprach, zugleich aber andere neu erschienene Teilnehmende davon ausgegangen waren, sie kämen zu einer „Frauengruppe“, musste das Thema neu verhandelt werden.

In einer ausführlichen Diskussion erörterte die Gruppe schließlich Gründe für und gegen die ‚Öffnung‘ der Gruppe. In einem von ihr selbst angefertigten Protokoll heißt es unter der Überschrift „Wer soll ins Orga-Team“:

⁵ Motto von Ladyfesten in Berlin, Hamburg und München.

⁶ So ein Gruppenmitglied bei einem Treffen der Organisationsgruppe.

- 1 T2: Will offene Gruppe, aber immer Austausch über Rollen etc.
T3: Auch reine Frauengruppen sind nicht homogen
T4: Entscheidung für gemischte Gruppen führt vielleicht zu mehr Energieaufwand. Will man das?
- 5 T5: Wie T4, aber: Auch in nicht gemischtgeschlechtlichen Gruppen kann's Machtgefälle / Kommunikationsprobleme geben. Falsche Sicherheit?
T3: Für beide Alternativen sollte man Befürchtungen klären, und wie man damit umgehen müsste.
T2: Regelmäßige Metadiskussionen wichtig, 1x im Monat oder so? Auch
- 10 „Blitzlichter“ sind gut.
T4: Der „Geschlechterdifferenzfilm“ läuft aber in gemischten Gruppen bei mir immer mit. Probleme können nicht immer sofort angesprochen werden.
[...]
- 15 T1: Bei mir spult auch der Film wie bei T4.
T5,T1: Und wie sieht T6 das?
T6: Sehr anstrengend, immer zum Mann der Gruppe gemacht zu werden.

Als Fazit der Diskussion ist weiter unten vermerkt:

FAZIT: Mit einer gemischten Gruppe scheinen sich alle halbwegs anfreunden zu können. Auf bestimmte Aspekte muss vielleicht mehr geachtet

- 20 werden, als in einer reinen Frauengruppe.

Das Problem, das sich der Gruppe hier stellt, ist, dass die Legitimität der Geschlechterunterscheidung als Kriterium für die Zulassung neuer Mitglieder einerseits stark infrage gestellt ist, sich die Differenz jedoch andererseits nicht so einfach aussperren zu lassen scheint: eine offene Gruppe wird nicht als geschlechtslos, sondern als „gemischtgeschlechtlich“ (Zeilen 3, 5, 11, 18) wahrgenommen. Sie wäre also trotz Verzichts auf das Selektionskriterium Geschlecht dennoch von Personen mit bestimmten Geschlechtszugehörigkeiten bevölkert – eine Zusammensetzung, die als potenzielle Belastung wahrgenommen wird (Z. 3-4, 11-13, 15, 17), da sie im Zusammenhang mit geschlechtsbedingten Machtdynamiken betrachtet wird (Z. 6). Eine geschlechtsexklusive Zusammensetzung bietet sich vor diesem Hintergrund, ebenso wie im monoedukativen Schulunterricht, als Entlastung an.

Wie stellt sich also die ‚contested matter‘ Geschlecht dem Feld bislang dar? Aus der Sicht der Gruppe handelt es sich um

- (1) eine prinzipiell kontingente und politisch, zumindest in ihrer tradierten Form, zu überwindende Kategorisierung. In den Diskussionen der Gruppe wurde so auch von Befürworterinnen einer Frauengruppe eingeräumt, das Zulassungskriterium müsse nicht biologisch verstanden werden.
- (2) eine kontingente Kategorisierung, die jedoch weiterhin wirkt, selbst, wenn nicht vordergründig auf sie rekuriert wird.
- (3) eine kontingente und wirksame Kategorisierung, die bestimmte Machteffekte erzeugt, um deren Bekämpfung es der Gruppe geht.

Wissensdynamiken der Geschlechterkritik

Die Art und Weise, wie die Geschlechterunterscheidung im Zusammenhang dieser Problematisierungen für die Gruppe relevant wird, verweist zugleich auf spezifische Kapazitätsgrenzen⁷ der hier praktizierten Geschlechterkritik. Das Ziel, von Geschlecht abzusehen – in den Worten einer Teilnehmerin „kein Geschlecht machen zu wollen“ –, rückt in der beschriebenen Problemlage in weite Ferne, denn der „Geschlechterdifferenzfilm läuft immer mit“ – oder in den Worten des Beitrags eines Gruppenmitglieds zum Programmheft: „Geschlecht lauert an jeder Ecke“.

Die paradoxe Lage, in welcher sich die Organisationsgruppe damit befindet und welche sich an unterschiedlichen Stellen des Organisationsprozesses zeigt, besteht darin, dass das als ‚natürliche‘ Personenklassifikation vehement zurückgewiesene Ordnungsschema Geschlecht in der geschlechterkritischen Praxis der Gruppe mit seinen klassischen Eigenschaften eines Sacks’schen „which-type“ Merkmals (Sacks 2006, S. 40) ‚zurück‘ kommt. Das Feld agiert folglich mit der Prämisse, dass jeder Mensch eine bestimmte Geschlechtszugehörigkeit als situationsübergreifendes individuelles Merkmal besitzt und dass diese Zuordnung bestimmte Rückschlüsse über einzelne Personen erlaubt, die auf legitime Weise situativ relevant gemacht werden können. Durch die personale Fixierung werden auch außerhalb der Gruppe vorgenommene Geschlechtsattributionen in die Gruppe importiert, die Geschlechtszugehörigkeit ‚klebt‘ gewissermaßen an den Akteuren.

Die Diskussion um die Zusammensetzung der Gruppe zeigt in diesem Sinne, dass die Zugehörigkeit auch in kritischer Absicht relevant gemacht wird, um mit ihr verbundenen Machteffekten zuvorzukommen. Dass dabei auch überkommene Wissensbestände aktiviert werden, zeigt die Äußerung einer Organisatorin, die schilderte, sie hätte sich das schweigsame Verhalten des Ethnografen bei einem Treffen damit erklärt, dass Männer nicht über Gefühle reden.

Bevor die Problematisierungen des Feldes im letzten Teil des Beitrags auf die in ihnen enthaltenen sozialtheoretischen Denkfiguren befragt werden, welche auch in der akademischen Wissensproduktion Verwendung finden, sollen zuvor noch einige charakteristische Merkmale der geschlechterkritischen Wissensdynamik des Feldes herausgestellt werden.

Geschlechterkritik als Herrschaftskritik

Auf Geschlecht wird im untersuchten Feld nicht rekuriert, weil die Unterscheidung in dessen Perspektive an sich sinnvoll und legitim wäre, sondern als Reaktion auf eine Welt, die im Verdacht steht, durch soziale Strukturierungsprozesse bereits geschlechtlich vorgeprägt zu sein. Ein Mitglied der Gruppe spricht in seinem Beitrag zum Programmheft der Veranstaltung entsprechend von Geschlecht als einer „Einteilung, [die sich] in unsere Köpfe, unser Verhalten, unser Unbewusstes, unsere Sprache(n), unser Sprechen und den Umgang mit unsere*m Gegenüber gefressen hat.“ Seine Brisanz erhält dieser Verdacht dadurch, dass diese Einteilung in den Worten desselben Beitrags „nichts anderem als Machtausübung und Hierarchisierung dient“. Dadurch, dass das Ladyfest mit der spezifischen Ausgangsdiagnose eines „gesamtgesellschaftlichen Dominanzverhältnisses“ operiert, in welchem es – ebenso wie es keinen Rassismus gegen Weiße gebe – keinen Sexismus gegen Männern geben könne,⁸ wird diese machtkritische Perspektive in einen speziellen Herrschaftsverdacht kanalisiert.

⁷ Zu diesem Begriff: Scheffer 2020.

⁸ So die in einer Gruppendiskussion mehrheitlich geteilte Auffassung.

Soziologisch lässt sich mit Harvey Sacks hier beobachten, dass der Zuschnitt von Geschlecht als „two-set class“ (Sacks 2006, S. 48) eine besondere Vergleichbarkeit und damit politische Zuspitzung ermöglicht. Geschlecht wird als ‚contested matter‘ angefochten, weil diese Unterscheidung in der Problemdiagnose des Feldes Personen zugleich in die Gruppe der „haves“ und der „don't haves“ (Sacks 2006, S. 48) unterteilt.

Hermeneutik des Verdachts

Stellt sich Geschlecht dem Feld somit auf spezifische Weise als ein Herrschaftsphänomen dar, so führt diese Formatierung in der Gruppe zugleich zur Aktivierung eines bestimmten Verdachts, der ihre geschlechterkritische Praxis informiert. Mit der Queer Theoretikerin Eve Sedgwick lässt sich dieser Verdacht als Effekt einer spezifischen Wissensdynamik fassen, die sie im Anschluss an Paul Ricoeur unter dem Stichwort der ‚Hermeneutik des Verdachts‘ untersucht (Sedgwick 2003, S. 124ff). Da das Vorhandensein eines kritisierten gesellschaftlichen Missstandes in dieser Dynamik situativ nie ausgeschlossen werden kann, zugleich jedoch aus machtkritischer Sicht nicht übersehen werden darf, antizipiert die Kritik Missstände laut Sedgwick. Dies hat zur Folge, dass ein beobachtetes Geschehen immer im Verdacht steht, es könne sich bei ihm um ‚einen Fall‘ dieses Tatbestandes handeln.

Diese gesteigerte Verdachtsperspektive steht im untersuchten Feld im Zusammenhang mit einer doppelten Positionierung der Geschlechterkritik gegenüber ihrem Gegenstand. Mit Luhmann versteht sie sich einerseits als ‚Protest‘ und verortet sich damit im gesellschaftlichen Machtgefüge in einer peripheren Position, aus der sie sich einem mächtigeren gesellschaftlichen ‚Zentrum‘ gegenüber sieht (Luhmann 1998, S. 853). Indem in dieser Perspektive machtvollere Akteure außerhalb des subkulturellen Raums des Ladyfests die Geschlechterunterscheidung immer wieder aktivieren, konstituieren sie eine übermächtige gesellschaftliche Realität – im Feld auch als ‚strukturelles Problem‘ bezeichnet –, die aufgrund dieser Übermacht gewissermaßen auch der Geschlechterkritik die ‚Regeln des Spiels‘ diktiert.

Für die Gruppe ist jedoch andererseits die Auffassung von entscheidender Bedeutung, dass der gesellschaftliche Zustand, auf den sie reagiert, nicht nur außerhalb ihrer selbst erzeugt wird, sondern potenziell auch im eigenen Tun. Die Gruppe betrachtet geschlechtliche Ungleichheiten somit nicht nur als Produkt der Machtausübung anderer Akteure sondern auch als Folge der eigenen ‚selbstvergessenen‘ Aktivierung der Differenz, die einer bewussten Steuerung schwer zugänglich ist. Geschlecht wird als ein Ordnungsschema betrachtet, das sich „in unsere Köpfe, unser Verhalten, unser Unbewusstes [...] gefressen hat“ (s.o.). Zieht die Kritik mit Luhmann als ‚Protest‘ zunächst eine „soziale [...] Grenze zwischen Desiderat und Erfüllung“ (1998, S. 853), so wird diese in dieser zweiten Rahmung wieder brüchig.

Sozialtheorie im Praxistest

Wie lässt sich diese Aufstellung der Geschlechterkritik nun mit sozialtheoretischen Denkfiguren in der Gender Studies und der Soziologie in Verbindung bringen? In der vorliegenden Analyse wird der dargestellte Problemzuschnitt als Aufeinandertreffen eines bestimmten Herrschaftsverdachts auf eine alltagssoziologische Haltung begriffen, derzufolge die Produktion sozialer Tatbestände in inkorporierten Handlungsroutinen zu suchen ist, welche durch ihre ‚Selbstverschleierung‘ der bewussten Wahrnehmung entzogen sind. Eine prägnante Formulierung dieser Problematik findet sich bereits bei

Erving Goffman, wenn dieser feststellt, dass „die Herrschaft des Mannes von ganz besonderer Art ist – eine Herrschaft, die sich bis in die zärtlichsten, liebevollsten Momente erstreckt“ (Goffman 1981, S. 41).

Butler vs. Foucault

Als wahrscheinlich naheliegendste akademische Theoretisierung lässt sich hier jedoch Judith Butlers in den Gender Studies einflussreiche Konzipierung von Macht und Widerstand wiedererkennen. Spricht ein Gruppenmitglied analog zu Butlers (post-)strukturalistischer Denkfigur einer „Matrix der Intelligibilität“ (Butler 1991, S. 39) davon, Geschlecht sei ein immer bereits gesetztes „fundamentales Orientierungsraster“, so scheint die Verwendung dieser Kategorisierung auch in kritischer Absicht unausweichlich. Entsprechend bleibt der Geschlechterkritik auch bei Butler nur die Möglichkeit, „das Gesetz zu wiederholen und es dabei nicht zu festigen, sondern zu verschieben“ (1991, S. 57). Die von Butler angestrebte Entnaturalisierung von Geschlecht ist bei ihr nur durch „das subversive Verfahren der ‚Identifizierungen‘“ möglich, „die im Machtfeld der Sexualität ohnehin unvermeidlich sind“ (1991, S. 57).

Spricht eine Organisatorin bei einem Treffen der Gruppe dagegen davon, dass es „gemischte Räume“ gebe, „in denen sie sich nicht als Frau fühlt“, und in welchem „Geschlecht nicht relevant“ sei, da dieses erst „im miteinander entsteht“, so entzieht diese Beobachtung dem Klassifikationsschema seinen notwendigen Charakter und kann seine Anwendung im Kontext des Anliegens des Festivals als kontraproduktive Relevantsetzung erscheinen lassen. Diese Einschätzung der Wirkungsweise des Ordnungsschemas fügt sich eher in die Machtkonzeption Michel Foucaults, auf den sich Butler in ihrer Argumentation zwar prominent bezieht, von dessen Gedankengang sie jedoch auf folgenreiche Weise abweicht.

Foucault spricht im deutlichen Kontrast zu Butler von Macht als einem Phänomen, das nicht in der Form des Gesetzes oder der Regel auftritt, sondern als eine „Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen“ (Foucault 2014, S. 93) – Kräfteverhältnisse, die in ihren lokalen Beschränktheiten untereinander unverbunden bleiben oder sich „zu Systemen verketteten“ (2014, S. 93) können. Entsprechend kommt Foucault auch bezüglich der Möglichkeit subversiven Handelns zu Schlussfolgerungen, die konträr zu jenen Butlers stehen: Während Butler diese Möglichkeit in der variierenden Wiederholung kritizierter Diskurse sieht, macht Foucault diesen gegenüber gerade die geschlechtliche Unbestimmtheit und das Nicht-Wissen-Wollen stark.⁹

Praxistheorie

In der Praxis des untersuchten Feldes lassen sich jedoch nicht nur Implikationen poststrukturalistischer Machtkonzeptionen nachverfolgen. Auch bestimmte ‚praxistheoretische‘ Überlegungen, welche ebenfalls zu den zentralen theoretischen Ressourcen der Gender Studies zählen, finden sich hier wieder. Wie oben bereits angesprochen, kommt in der Gruppe eine Denkfigur zum Einsatz, derzufolge die Geschlechterunterscheidung als ein ‚selbstvergessenes‘ Tun tief in die alltägliche Praxis eingelassen ist

⁹ Der Bezug auf die Geschlechterdifferenz findet sich bei Foucault insbesondere in seinem Vorwort zu den von ihm herausgegebenen Tagebüchern der Hermaphrodit/in Herculine Barbin (Foucault 1998), in dem er die Frage der ‚wahren Sexualität‘ mit der nach dem ‚wahren Geschlecht‘ verbindet (eine Verbindung, die im Französischen und Englischen bereits sprachlich durch das jeweils identische Wort ‚sexe‘/‚sex‘ gegeben ist). In „Der Wille zum Wissen“ fordert er: „Man muss sich von der Instanz des Sexes frei machen, will man die Mechanismen der Sexualität taktisch umkehren, um die Körper, die Lüste, die Wissen in ihrer Vielfältigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen die Zugriffe der Macht auszuspielen“ (Foucault 2014, S. 151). Aus Butlers Perspektive tritt hier lediglich „Foucaults sentimentale Nachsicht gegenüber dem emanzipatorischen Diskurs in Erscheinung, den er in Sexualität und Wahrheit gerade verschieben wollte“ (Butler 1991, S. 145).

und daher nur unter besonderen Bemühungen der bewussten Wahrnehmung zugänglich gemacht werden kann. Die Befürchtung einer ‚ungewollten Komplizenschaft‘ mit kritisierten sozialen Tatbeständen aufgrund deren routinemäßigen Vollzugs spiegelt sich in Pierre Bourdieus theoretischem Konzept der „doxischen Erfahrung“ (Bourdieu 2005, S. 20). Bezogen auf die „männliche Herrschaft“ hält er fest: „Diese Erfahrung faßt die soziale Welt und ihre willkürlichen Einteilungen, angefangen bei der gesellschaftlich konstruierten Einteilung in Geschlechter, als natürlich und evident auf und schließt aus diesem Grund eine vollkommene Anerkennung von deren Legitimität ein.“ (Bourdieu 2005, S. 20). Für die Geschlechterkritik ergibt sich aus der Annahme der ‚Selbstverschleierung‘ sozialer Konstruktionsprozesse ein Imperativ ihrer ‚Entlarvung‘ – eine ‚Sichtbarmachung‘, die im empirischen Fall die paradoxen Effekte der Fixierung und Vereindeutigung von Geschlechtszugehörigkeiten zur Folge hat.

Auch hier finden sich jedoch alternative sozialtheoretische Fassungen, welche die praxistheoretische Diagnose von in ihrer ‚doxa‘ gefangenen Akteuren relativieren. Distanzierungen von dieser praxistheoretischen Prämisse finden sich so in verschiedenen neueren Spielarten pragmatistischer Sozialtheorie. In grundlegenden Überlegungen zu seiner Forschungsperspektive, die er auch „pragmatische Soziologie der Kritik“ (Boltanski 2010) nennt, stellt Boltanski in diesem Sinne heraus, dass gerade die Fähigkeit von Akteuren zur Kritik an sozialen Arrangements und ihre Beunruhigung durch Fragen sozialer Gerechtigkeit zeige, dass Akteure ständig aus der Selbstverständlichkeit der Alltagswelt hervortreten (Boltanski 2012, S. 25). Während Boltanski und Thévenot sich mit ihrer Soziologie der Kritik für jene ‚kritischen Momente‘ (Boltanski, Thévenot 1999, S. 359) interessieren, in denen Akteure sich der Unmittelbarkeit des Geschehens entziehen und dabei das Soziale explizieren, fragt Bruno Latour im Anschluss an William James unter dem Begriff der ‚Gewohnheit‘ nach dem Verhältnis von explizitem und implizitem Wissen. Latour zufolge „verhüllt“ (2014, S. 371) die Gewohnheit zwar notwendigerweise den Handlungsverlauf, zugleich ist ihr jedoch eine spezifische Wachheit zu eigen. Mit Latour kann die Gewohnheit den Sinn einer Handlung sowohl aus den Augen verlieren, als ihn auch achtsam ‚bewahren‘ (Latour 2014, S. 375f) – Gewohnheit kann ihm zufolge so „stumpfer“ oder „geschickter“ machen (2014, S. 378). Latour unterläuft mit diesen Überlegungen den Dualismus von praktischer ‚illusio‘ und theoretischer Reflexion. Ähnlich wie für Michael Polanyi ist für ihn dabei der implizite Charakter von Wissen nicht gleichbedeutend mit einem Mangel an Wissen.¹⁰ Die ihr inhärente Wachsamkeit beinhaltet für ihn zudem die Möglichkeit von Veränderungen (Latour 2014, S. 379).¹¹

Fazit

Mit seiner Geschlechterkritik partizipiert das Ladyfest an gesellschaftlich teils länger etablierten, teils sich erst in jüngerer Zeit verbreitenden kritischen Thematisierungen des Phänomens Geschlecht. Das untersuchte Feld nimmt Teil an einem umfassenderen geschlechterpolitischen Diskurs, in welchem sowohl die spezifische Benachteiligung von Frauen in tradierten Geschlechterarrangements als auch

¹⁰ Vgl. Polanyis Definition des impliziten Wissens, derzufolge sein impliziter Charakter bedeutet, „daß wir mehr wissen, als wir zu sagen wissen“ (Polanyi 1985, S. 14).

¹¹ Entgegen der im deutschsprachigen Raum mittlerweile etablierten Einordnung sowohl Boltanskis als auch Latours unter ein übergreifendes ‚praxistheoretisches‘ Paradigma (Schäfer 2016, S. 11; Reckwitz 2003, S. 283) ist für beide Autoren die Abgrenzung zu Bourdieus Praxistheorie von zentraler Bedeutung, so dass infrage gestellt werden muss, inwiefern hier sinnvollerweise von einem übergeordneten Paradigma gesprochen werden kann. Ähnliches gilt für die theoretischen Differenzen zwischen Foucault und Butler und zwischen Bourdieu und Harold Garfinkel, Autor:innen welche von Hilmar Schäfer und Andreas Reckwitz allesamt als ‚praxeologisch‘ etikettiert werden.

grundsätzlicher Einschränkungen, die Personen aufgrund der Zuweisung zu einer Geschlechtskategorie erleben, in zunehmendem Maße problematisch erscheinen. Auch die Schwierigkeiten, welche im Feld bei der Bearbeitung von dessen geschlechterpolitischen Bezugsprobleme auftreten, weisen über den konkreten empirischen Fall hinaus: Das beim Ladyfest beobachtbare Zusammentreffen einer vehementen Kritik an geschlechtlicher Diskriminierung mit einer ebenso nachdrücklich stattfindenden Reifizierung des Ordnungsschemas Geschlecht wird in der Forschung als konstitutives Paradox feministischer Politik bezeichnet (Gildemeister, Hericks 2012, S. 21).

In der vorliegenden Analyse lässt sich diese Problemlage als Produkt einer speziellen Wissensdynamik rekonstruieren, welche auf sozialtheoretischen Formatierungen aufbaut, die auch in den akademischen Diskursen der Gender Studies und der Soziologie wirkmächtig sind. Der in seinen Folgen paradoxe geschlechterkritische Imperativ der ‚Entlarvung‘ operiert mit einer Entgegensetzung von ‚Realität‘ und ‚Illusion‘ und greift im Anschluss an Boltanski somit auf ein klassisches soziologisches Erklärungsmuster zurück, demzufolge soziale Ordnung auf der Aufrechterhaltung von Illusionen beruht (Boltanski 2012, S. 20). In einer von Latour verwendeten Begrifflichkeit ist ein verbindendes Element von geschlechterkritischem Aktivismus und der akademischen Wissenspraxis der Gender Studies daher ihr ‚ikonoklastisches‘ Motiv, welches auf einen ‚Bruch‘ mit gesellschaftlich etablierten Wissensbeständen drängt. Ist ein kennzeichnendes Merkmal des Ikonoklasmus laut Latour zu „glauben, daß die Leute naiv glauben“ (2000, S. 338), so besteht eine Spezifität des untersuchten Feldes darin, dass sich diese Vermutung als Verdacht ebenso auf das Handeln anderer, wie auf die eigenen Gruppeninteraktionen richtet.

Der geschlechterkritische Aktivismus des untersuchten Feldes ringt mit dem Problem, dass er den von ihm kritisierten Gegenstand immer wieder aufruft, und damit dem Ziel entgegenarbeitet, ihn zu ‚überwinden‘. Mit Latours lässt sich zugespitzt feststellen: „Irgendwie gewinnt der Fetisch in den Händen der Antifetischisten [...] an Festigkeit“ (Latour 2000, S. 332, Hervh. i. O.). Ziel der vorliegenden Analyse war es in diesem Sinne, zu einem besseren Verständnis dieses ‚Irgendwie‘ zu gelangen.

Auf die spezifische Ähnlichkeit von geschlechterpolitischem Aktivismus und kultur- und sozialwissenschaftlicher Wissenspraxis lässt sich aus Forschungsperspektive unterschiedlich anknüpfen. Aus der Warte einer ‚feministischen Wissenschaft‘ kann der Gender-Aktivismus des Feldes als politischer Verbündeter gelten, dessen Geschlechterkritik gegen gemeinsame politische Gegner zu verteidigen sei. Im Gegensatz dazu lässt sich die Aufgabe der Forschung auch darin sehen, die Waffe der kritischen Entlarvung nicht nur auf die klassischen Gegner des Feminismus zu richten, sondern ebenso auf den Feminismus selbst, um Gender-Aktivismus – in Überbietung von dessen Ikonoklasmus – als seinerseits ‚ideologisch‘ zu entlarven.

Das besondere Potenzial der Soziologie der Geschlechterkritik liegt im vorliegenden Verständnis dagegen darin, statt selbst ikonoklastisch vorzugehen, die kontingenten Ordnungsleistungen geschlechterkritischer Akteure als Bearbeitungen spezifischer Bezugsprobleme ernst zu nehmen und sie zugleich als Gelegenheit zu nutzen, die eigene Wissenspraxis in der Praxis des Gegenstandes mitzubeobachten.

Literatur

- Bochmann, Annett, Dörte Negal und Thomas Scheffer. 2019. Politische Ethnographie. In *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018*. Hrsg. Nicole Burzan.
https://publikationen.sozioogie.de/index.php/kongressband_2018. (Zugegriffen: 14. Jan. 2021).

- Boltanski, Luc. 2010. *Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008*. Berlin: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc. 2012. *Love and Justice as Competences. Three Essays on the Sociology of Action*. Cambridge/Malden: Polity.
- Boltanski, Luc, und Laurent Thévenot. 1999. The Sociology of Critical Capacity. In *European Journal of Social Theory* 2(3):559–377.
- Bourdieu, Pierre. 2005. *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 1998. Das wahre Geschlecht. In *Über Hermaphroditismus*. Hrsg. Wolfgang Schäffner und Joseph Vogl, 7–18. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2014. *Sexualität und Wahrheit. Bd. 1. Der Wille zum Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gildemeister, Regine, und Katja Hericks. 2012. *Geschlechtersoziologie. Theoretische Zugänge zu einer vertrackten Kategorie des Sozialen*. München: Oldenbourg.
- Goffman, Erving. 1981. *Geschlecht und Werbung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hornscheidt, Antje. 1998. Grammatik als Ort von Geschlechterkonstruktion. Eine kritische Analyse. In *Kritische Differenzen – geteilte Perspektiven. Zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne*. Hrsg. A. Hornscheidt, G. Jähnert und A. Schlichter, 140–173. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hutzler, Michael. 2021. *Soziologie der Geschlechterkritik. Ethnografie eines ‚Ladyfests‘*. Baden-Baden: Nomos.
- Latour, Bruno. 2000. *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, Bruno. 2014. *Existenzweisen. Eine Anthropologie der Modernen*. Berlin: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1988. Frauen, Männer und George Spencer Brown. In *Zeitschrift für Soziologie* 17(1):47–71.
- Luhmann, Niklas. 1998. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Polanyi, Michael. 1985. *Implizites Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas. 2003. Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In *Zeitschrift für Soziologie* 32(4):282–301.
- Sacks, Harvey. 2006. *Lectures on conversation*. Oxford: Blackwell.
- Schäfer, Hilmar. 2016. Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie. In *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Hrsg. H. Schäfer, 9–25. Bielefeld: Transcript.
- Scheffer, Thomas. 2020. Kritische Ethnomethodologie. In *Zeitschrift für Soziologie* 49(4):218–235.
- Sedgwick, Eve Kosofsky. 2003. *Touching feeling. Affect, pedagogy, performativity*. Durham: Duke University Press.